



Lesesozialisation und Medien

Esther Wiesner

Diskursiv-narrative literale Identitäten von Jugendlichen

Eine gesprächsanalytische
Untersuchung von Positionierungen

BELTZ JUVENTA

Leseprobe aus: Wiesner, Diskursiv-narrative literale Identitäten von Jugendlichen, ISBN 978-3-7799-4306-8

© 2014 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz-gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-4306-8>

Kapitel 2

Sozialisation: Sprachgebrauch als menschliche Lebensform

In diesem Kapitel wird die Position vertreten, wonach Sprache im Gebrauch und damit sozialisatorisch erworben wird. Daraus wird abgeleitet, dass Sprache als Mittel der Verständigung nicht dem Individuum internal, sondern sozial ist: Nur wer sich an Konventionen hält, wird verstanden (Kresic 2006, Feilke 1996). Demnach sind auch Identitäten an Sprache bzw. an Sprachgebrauch gebunden (Kresic 2006, Wortham/Gadsden 2006, Lucius-Hoene/Deppermann 2004, Feilke 1996). Wir nehmen wahr, denken und verarbeiten aufgrund von Sprache; diesem Umstand können wir uns nicht entziehen, will heißen: Unsere kognitiven Prozesse sind an Sprache bzw. den Sprachgebrauch gebunden (Kresic 2006, Maturana/Varela 1987).

Sprache wird nicht dekontextualisiert anhand von Lemmata aus alphabetischen Listen in Wörterbüchern gelernt, sondern im Sprachgebrauch in der Sozialisation erworben, das heißt: im empraktischen Tun mit anderen (Davies/Harré 1997: 1). Mit dem Sprachgebrauch erwerben Individuen Lebensformen ihrer Umgebung, mithin Konzepte und Handlungsformen: Denn Bedeutung ist nicht der Sprache immanent, sondern entsteht im Sprachgebrauch beim ko-konstruktiven Aushandeln interaktiver Ziele. Gemäß Gumperz ist sie »situated interpretation« (Gumperz 1982b: 36). Im Sprachgebrauch bringen die Beteiligten interagierend Kultur in ihrer Handhabung und ihren Bedeutungen facettenreich und situationsspezifisch hervor, wobei das Individuum sie in ihren situationsspezifischen Ausprägungen erwirbt (vgl. auch Hester/Eglin 1997a: 19). Was ich hier als »Bedeutung« bezeichne, nennt Gumperz »interpretation« und betont ebenfalls, dass kontextfreie Wortbedeutung (»meaning«) zu unterschieden ist von Bedeutungen, wie sie Interagierende einander anzeigen und interpretieren: »We must draw a basic distinction between meaning, i. e. context free semantic information obtained through analysis, in which linguistic data are treated as texts which can be coded in words and listed in dictionaries, on the one hand, and interpretation, i. e. the situated assessment of intent, on the other [...]. Interpretation always depends on information conveyed through multiple levels or channels of signalling, and involves inferences based on linguistic features that

from the perspective of text based analysis count as marginal, or semantically insignificant.« (Gumperz 1982b: 207) Sowohl mit Bezug auf Schmidt (2000) als auch auf Maturana und Varela (1987) hebt Kresic (2006) den engen Zusammenhang von Spracherwerb, sprachlicher Praxis und Lebenspraxis hervor. Sie (2006: 214f.) zitiert Schmidt: »Das Kind lernt im Lebenszusammenhang sprechen, und es lernt spracherwerbend einen Lebenszusammenhang. Die Vermittlung von Sprache und Tätigkeit bildet für soziale Wesen wie Menschen geradezu die Lebenspraxis. Mit der Sprache entstehen die Unterscheidungen [...], die uns Beobachtungen und Beschreibungen erlauben. Mit der Sprache entsteht der Beobachter, mit ihm entstehen Bewusstsein, Selbstbewusstsein und Ich. Das System der Sprache bildet das überindividuell gehandhabte System von Unterscheidungen, das Verhaltenskoordination erlaubt.« (Schmidt 2000: 149)

Aus interaktionaler (oder ethnomethodologischer) Sicht bzw. aus Sozialisationsperspektive lernen Individuen Bedeutungen und damit auch situative Kategorisierungen indexikalisch, immer im Kontext spezifischer Interaktionen (Garfinkel 1967, Sacks/Schegloff 1979). Sehr wohl können sie aber auch darüber reflektieren und bei Bedarf an ihre Interaktionserfahrungen anknüpfen und eine möglichst situationsenthobene und gleichzeitig auf möglichst viele Situationen anwendbare, unmarkierte Bedeutungsdefinition geben (oder zumindest zu geben versuchen), etwa beim Verfassen eines Lexikons oder wenn sie jemandem mit weniger Wissen eine Bedeutung erklären sollen. Dazu gelangen sie durch die kognitive Leistung der Abstraktion. In allen Fällen aber, so auch im Lexikon, kommt man nicht um das Aufzählen von verschiedenen situativen Verwendungsweisen zur Kontextualisierung herum.

Beim Interagieren verstehen wir einander in der Regel, weil wir dabei auf unsere sozialisatorische Erfahrung zurückgreifen. Und die ist bei Erwachsenen, bei ExpertInnen auf einem Gebiet oder Angehörigen einer spezifischen Kultur eben größer als bei Kindern, bei Laien auf einem Gebiet oder bei Leuten, die mit einer fremden Kultur befasst sind. In solchen Zusammenhängen ist ein vermehrtes Bedürfnis nach Erklärung von Bedeutung erwartbar (vgl. auch Ahearn 2001: 126f.).

Sprachgebrauch ist von Lebensbeginn an ontogenetische Sozialisations- und damit Lebensform. Er bleibt auch nach dem eigentlichen Spracherwerb und der eigentlichen Sozialisation weiterhin Lebensform.

Soziales Handeln⁸ dreht sich dabei nicht in erster Linie metakommunikativ um Sprache bzw. ihre Verwendung, vielmehr ist dies die Ausnahme

8 Nach van Dijk und Kintsch (1983: 62) soll unter »Handeln« ein »goal-oriented, intentional, conscious, and controlled behavior« verstanden werden. Weber definiert

bzw. ein Thema unter anderen. In Situationen sozialen Handelns werden mithilfe von Sprachgebrauch Bedeutungen aushandelnd dar- und hergestellt, was sich auf alles dabei Verhandelte bezieht. In der Interaktion mit anderen wird Kultur geschaffen. Unter der Perspektive des Konstruktivismus werden weder Identität noch Kultur abgebildet, wenn Individuen miteinander interagieren, sondern Identität und Kultur werden dabei jedes Mal aktualisierend bestätigt und/oder weiterentwickelt. Auch stoffliche Erzeugnisse müssen wahrgenommen, gedeutet, verhandelt und in ihrer Bedeutung gefasst werden, um »real«, um Kultur zu sein. Ein Bild ohne Kontext, von dem niemand sagt, es sei ein Bild, über das niemand diskutiert und sich Gedanken macht, ist kein Bild, ist keine Kunst und gehört nicht zur Kultur. Es wird erst zum Bild und erst zu Kunst, wenn es Eingang in soziale Interaktionen findet, innerhalb derer es als solches definiert oder kontrovers diskutiert wird. Wie Bedeutungen und Bewertungen sich ändern können, lässt sich besonders deutlich im Kontext von Kunst zeigen und hierbei insbesondere dann, wenn Kunstschaffende sterben: Ihr Werk wird unter Umständen anders gewertet und damit auch anders gedeutet. In jedem Fall sind der Wert und die Bedeutung aber nicht einem Bild, einer Installation oder einem Text inhärent, sondern den darüber stattfindenden Interaktionen, innerhalb derer diese Größen Verhandlungsgegenstand sind.

Jegliches Sprachhandeln ist Teilhaben an und Mitkonstruieren von Bedeutungen, mithin von Kultur. Und so kommen Individuen auch zu kulturellen bzw. gesellschaftlichen oder sozialen Bedeutungen: und zwar indem wir mit anderen interagieren, sei das im Zusammenhang mit Lesen, Schreiben oder mit Kochen oder Sport. Individuen handeln, wozu auch das Sprachhandeln empraktisch gehört. Wir lesen ein Buch und kontextualisieren diese Handlung als Lesen; wir lesen ein Kochrezept und verstehen es vielleicht als Lesen, vielleicht als Informationsbeschaffung zum kompetenten Nachkochen des Rezepts. Wir schreiben eine SMS, weil wir jemanden grüßen oder etwas fragen möchten, oder wir hinterlassen vor dem Verlassen des Hauses eine Notiz für die Familienmitglieder, um sie über die Dauer unseres Wegbleibens zu informieren. Wir halten Briefe vielleicht in Ehren und

»Handeln« als soziologischen Begriff und als dasjenige menschliche Verhalten, dem Individuen Sinn zusprechen, wobei er »äußeres oder innerliches Tun, Unterlassen oder Dulden« (Weber 1980: 1, 5. Aufl.) zurechnet. »Sozial« ist Handeln gemäß Weber dann, wenn Handelnde sich damit auf das Verhalten von anderen beziehen und sich daran orientieren (ebd.). Und mit Knoblauch (2013) und auf Basis von Goffman (z. B. 1967) lässt sich alles Verhalten als ein an anderen orientiertes verstehen, als ein (wenn auch inzwischen automatisiert ausgeführtes) *gelerntes* Verhalten, wodurch eine Unterscheidung zwischen Verhalten und Handeln oder sozialem, kommunikativem und instrumentellem Handeln zwecklos wird (ebd. 2013: 33–36).

werfen Einkaufszettel nach Gebrauch weg. Wir tun Dinge (wir handeln), indem wir sprechen, schreiben, hören oder lesen (wir sprachhandeln). Und wir sprachhandeln häufig, wenn und während wir handeln. Die Gesamtheit dieser Prozesse nennt sich Sozialisation. Jegliche soziale Einzelhandlung als auch die Gesamtheit derselben macht uns aus, verleiht uns Identität, verhilft uns zu Bedeutungen. Bedeutungen dazu, ob ein Bild Kunst ist oder dazu, was Lesen ist, dazu, was richtiges oder kompetentes Lesen ist, etc. Wir werden darin enkulturiert.

»Als ich auf die Welt kam, war die Welt schon da!«⁹ Als Lebensform bestimmt Sprachgebrauch unsere Wahrnehmung, unsere Wirklichkeit, unser Leben: »Jedes Individuum wird schon in eine sinnhaft konstituierte Umwelt hineingeboren und auf sie hin sozialisiert; es geht nie mit ›der Wirklichkeit als solcher‹ um. Wahrnehmen, Denken, Fühlen, Handeln und Kommunizieren sind geprägt von den Mustern und Möglichkeiten, über die der Mensch als Gattungswesen, als Gesellschaftsmitglied, als Sprecher einer Muttersprache und als Angehöriger einer bestimmten Kultur verfügt. Evolution, Sprache, Sozialstruktur und die symbolischen Ordnungen der Kultur liefern die konventionellen Muster für typisches Verhalten.« (Schmidt 1999: 125, zitiert nach Kresic 2006: 215)

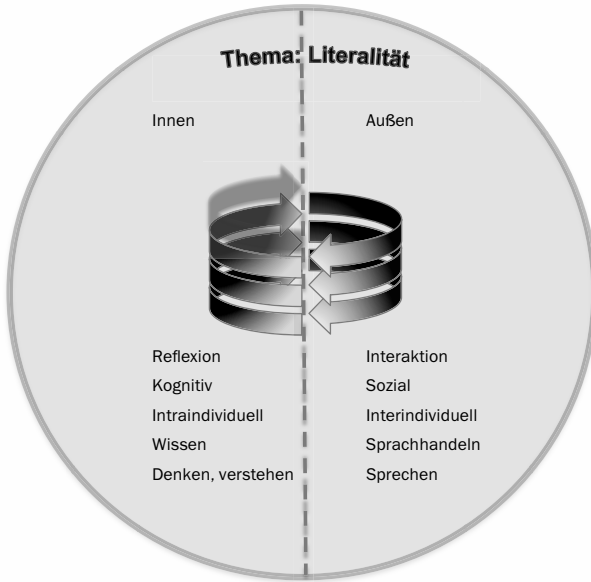
2.1 Sprachgebrauch und Identität

In diesem Kapitel beleuchte ich Identität als Konzept von verschiedenen Seiten. Dabei wird sie in ihren einzelnen Aspekten dargestellt, ablesbar an der Struktur der nachfolgenden Unterkapitel. Auch auf dieser analytischen Ebene lassen sich die einzelnen Aspekte nicht vollständig getrennt voneinander behandeln; es wird aber immer auf den in der Kapitelüberschrift genannten Schwerpunkt hin referiert.

Im theoretischen Teil werden alle nötigen Hintergründe dargestellt, auf denen mein Konzept der »diskursiv-narrativen literalen Identität« basiert. Zum Zweck eines erleichterten Verständnisses und der Veranschaulichung habe ich ein Schema zum Gesamtkonzept, in das es sich eingliedert, erstellt, das ich zuerst in seinen Grundzügen vorstellen und erläutern werde (vgl. Abbildung 1). Meine Ausführungen in den nachstehenden Unterkapiteln folgen der Logik des Schemas und sollen es bzw. das Konzept der diskursiv-narrativen literalen Identität damit leichter nachvollziehbar machen:

9 Erster Satz aus dem Kinderbuch »Mutter, Vater, ich und sie« von Jürg Schubiger (1997).

**Abbildung 1: Schematische Darstellung des Konzepts
»narrative literale Identitäten«.**



Die Darstellung ist ein Schema und kein Modell: Sie visualisiert, wie ich mir das theoretische, konstruktivistische Konzept vorstelle, und zwar nur für die Seite einer Sprecherpartei bezüglich einer spezifischen Interaktion bzw. bezüglich Interaktionen generell.

Der Kreis symbolisiert thematisch alle literalen Belange innerhalb von Gedanken und Interaktionen eines Individuums. Die linksstehende, mit »Innen« bezeichnete Hälfte repräsentiert das Innere eines Sprache gebrauchenden Individuums. In diesen Bereich fallen seine kognitiven Prozesse, mithin Reflektieren, Ordnen, Verstehen, Wissen und Organisieren von Handeln. Dies ist intraindividuelle Aktivität. Hier sind die »reflexiv-narrativen literalen Identitäten« anzusiedeln.

Die rechtsstehende Seite, die mit »Außen« beschriftet ist, steht für die äußere Umwelt und insbesondere für Interaktionen mit anderen (die hier nicht abgebildet sind). Dieser Bereich ist sozial und damit der interindividuellen Interaktion¹⁰ gewidmet. Hier ist der Ort, an dem narrative literale Identitäten diskursiv emergieren, der Ort der »diskursiv-narrativen literalen Identitäten« also.

10 Bzw. der Interaktion mit Texten/multimodalen Dokumenten.

Die gestrichelte Linie repräsentiert eine durchlässige Grenze zwischen dem Innen- und dem Außenleben des Individuums.

Die Spirale muss als eine sich ständig drehende Endlosschleife verstanden werden. Sie repräsentiert die Interaktion bzw. Interaktionen in der Zeit und den ständigen Fluss der Gedanken. Während einer Interaktion im konkreten Sprachhandeln schöpft das Individuum aus seinem Wissensfundus, seinen Erinnerungen (links). Diese stellt es sprachlich dar bzw. neu komponierend her (rechts). Dabei agiert es nicht alleine, es muss seine Accounts (Garfinkel 1967), seine erkennbaren funktionalen Beiträge, in der Interaktion ko-konstruktiv aushandeln. Dabei kommt situativ neu Komponiertes hervor, das Wissensbestände bestätigt und/oder erneuert. Diese Aktualisierungen gliedert das Individuum einerseits empirisch und ständig im Interagieren in seinen Wissensfundus ein, andererseits wird es im Nachhinein Aktualisierungen reflektieren. Die eine Seite bedingt die andere und umgekehrt (vgl. auch Goblirsch 2005: 206).

Orientierung: Im nachfolgenden Kapitel 2.1.1 wird Identität als narrativ, als in ihrem Wesen sprachlich, definiert. Damit wird auf das Schema in Abbildung 1 in seiner Gesamtheit referiert. Danach beleuchte ich in Kapitel 2.1.2 Identität in ihrer Diskursivität, womit in erster Linie auf die rechtsstehende Seite des Schemas und damit auf das interaktionale und soziale Moment Bezug genommen wird. Daran anschließend wird die Charakteristik der durch die Narrativität bedingten Konstruktivität im Identitätskonzept thematisiert (Kap. 2.1.3). Die diesbezüglichen Ausführungen betreffen erneut das gesamte Schema. Zuerst wird der Konstruktionscharakter von Narrativen – durch Versprachlichung hervorgebrachte Ordnung von Erfahrungen – und mithin von Identität hervorgehoben (Kap. 2.1.3.1). Die Konstruktivität wird daraufhin in ihrer Funktionalität bezüglich Individuum selber (letztlich linke Seite des Schemas) als auch bezüglich Interaktion (rechte Schemaseite) erläutert: Sie vermag den Einzelerfahrungen eines Individuums Kontinuität und Kohärenz zu verleihen und damit Sinn und Selbsterkenntnis zu stiften (Kap. 2.1.3.2). Daneben gibt sie dem Individuum ein adäquates Mittel an die Hand, um situationsangemessen zu sprachhandeln: Handeln bedeutet Tun und damit Einflussnehmen. Und so ist es dem Individuum dank dem Konstruktionscharakter von Versprachlichungen möglich, von ihm intendierte Funktionen zu verfolgen, indem es willentlich – gleichgültig ob bewusst oder weniger bewusst – situative Kompositionen seiner Narrative realisiert. Auf diese Weise stellt es seine Identitätsentwürfe in der Interaktion zur Disposition (Kap. 2.1.3.3).

In Kapitel 2.1.4 komme ich dann auf die reflexive Seite des Identitätsbegriffs zu sprechen. Die Überlegungen beziehen sich auf die linksstehende Seite des Schemas. Das darauffolgende Kapitel 2.1.5 ist der Darstellung einer

Sprachgebrauchstheorie gewidmet, die Kresic anhand des Bühler'schen Organonmodells erarbeitet hat. Ich folge hierin ihrer Argumentation, wonach interaktionale Soziolinguistik, die sozial-konstruktivistisch fundiert ist und Identität als zentralen Gegenstand versteht, ein Modell zur Hand haben muss, das dem Sprachgebrauch und seiner Bedeutung Platz bietet.

Daran anschließend ziehe ich ein erstes Fazit, das sich auf den Sprachbegriff bezieht, den ich meiner Arbeit unterlege (Kap. 2.1.6). Am Schluss des theoretischen Teils fasse ich in Kapitel 2.4 die innerhalb von Kapitel 2.1 erarbeiteten Gedankengänge in ihren Implikationen für meine vorliegende Arbeit reflektierend zusammen.

Metakommunikative Reflexion: Die nun folgenden Ausführungen sind als Darstellungen und als Formen der Herstellung von Bedeutungen zu fassen. Dies in Bezug auf Konzepte, die nicht nur für die mit dem Sozialen befasste Forschung, sondern vor allem für die Allgemeinheit in ihrem gesamten Sein zentral sind: Sprachgebrauch, narrative Identität etc. sind Aspekte menschlicher Lebensform. Das heißt: Im Darstellen meines Verständnisses der Bedeutungen von denjenigen Konzepten, die hier situativ für meine Forschungsarbeit zentral sind, interagiere ich beim argumentativen Herstellen derselben ko-konstruktiv einerseits mit den Arbeiten anderer ForscherInnen, daneben aber (wie letztere auch) immer wieder in Auseinandersetzung mit den Bedeutungen dieser Konzepte in alltagssprachlichen Zusammenhängen, die mir aus meiner Sozialisation vertraut sind (soweit wohl, wie ich sie denn zu erinnern und zu vergegenwärtigen vermag).

2.1.1 Identität in ihrer Sprachlichkeit und Sprachgebundenheit

Unter konstruktivistischer Perspektive ist Identität als zeichenbasiert und in diesem Sinn als weitgehend sprachlich konstituiert zu verstehen. In der individuellen Kognition sehr wohl auch als episodisches und paradigmatisches Wissen um eigene Erfahrungen und um Konzeptualisierungen derselben vorhanden, emergiert Identität bzw. emergieren Facetten davon in der Interaktion mit anderen, wo sie jeweils aktualisiert werden und wo (u. a. dadurch) Realität geschaffen wird. Kresic konzipiert Identität auf Basis ihrer sprachtheoretischen Identitätsstudie als »aus intraindividuell-kognitiver und interindividuell-sprachlich-medialer Aktivität erwachsende Konstrukte« (Kresic 2006: 251).

Aus konstruktivistischer Sicht ist von der teils in der Forschung und vor allem im Alltag gängigen Perspektive wegzukommen, wonach Identitäten